Kultur & Gesellschaft

Die Architektur wiederholt die immer gleichen, alten Muster

Führt der Canal du Midi tatsächlich in den Innenhof des Pflegi-Areals in Zürich? Ja, wenn man René Furer auf seinen kultur- und baugeschichtlichen Exkursionen folgt.

Von Ulrike Hark

Über die Vorlesungen des Philosophen Martin Heidegger hat eine Studentin einmal notiert: «Wenn man dasass und er sprach, verstand man alles. Wenn man rausging, wusste man nichts mehr. Aber das Zuhören war ein kolossaler Genuss.» So ähnlich muss es auch den Studenten von René Furer ergangen sein, die zwischen 1970 und 1994 an der ETH Zürich seine legendären Vorlesungen in Architekturtheorie hörten. Assoziativ, hypnotisch, witzig und klug, aber auch irritierend sollen seine sehr persönlich gefärbten Bocksprünge durch das architektonische Universum gewesen sein. Frühere Studierende erinnern sich im nun vorliegenden Buch an den unkonventionellen Freigeist. Sibylle Bucht von Berg Architekten Zürich schreibt: «Im Singsang seiner mit ganzem Körpereinsatz und quietschender Freude vorgetragenen Ausführungen verbargen sich Andeutungen über Andeutungen.»

Vertieft man sich in «Landschaften», das die Architektin und Journalistin Ina Hirschbiel Schmid herausgegeben hat, merkt man rasch, dass dies keine Sammlung von abgeschlossenen Aussagen ist.

> Hinter den assoziativen Bilderreihen steht die versöhnliche Haltung, dass alles mit allem verbunden ist.

Rio de Janeiro mit seinem labyrinthischen, gigantischen Grossstadtfriedhof. Fotos: René Furer (aus dem besprochenen Band)

Denn Furer liebte immer jene Entwurfstheorien, die ihre Essenz nicht in einer finalen Form, sondern in der Entwicklung der Aufgabe haben. Lustvoll springt der weit Gereiste zwischen Jahrhunderten und Kontinenten hin und her, fördert überraschende Zusammenhänge zutage und bringt en passant seine gigantische Diasammlung unters interessierte Publikum; rund 500 000 Aufnahmen hat der heute 80-Jährige auf seinen Reisen zu den Kulturdenkmälern der Welt zusammengetragen. Ein Bruchteil davon ist in «Landschaften» zu sehen. Bilderreihen und -paare mit fragmentarischen Bildlegenden sind der Kern des Buchs: Sie veranschaulichen ein Bauwerk oder nähern sich einem Landschaftsraum. Etwa der «Geburt» der Allee.

Aus der Vergangenheit

Mit dem Bau des Canal du Midi (1667-1681) von Toulouse ans Mittelmeer schlug eine neue Stunde für die Landschaftsarchitektur. Der Kanal war das grösste Projekt des Sonnenkönigs – 60 000 Bäume liess er pflanzen, ein neuer Typ der Landschaftsarchitektur entstand. Die Rhythmisierung des Raums, die Sonne, die sich in den Bäumen bricht und wie eine Lichtorgel den Raum bespielt – Wucht und Charme sprechen aus Furers Bildern. Und sie spannen den Bogen weiter: von den Sphinxreihen im alten Theben, die einen Prozessionsweg markierten, über Versailles' rhythmisierte Pflanzungen und bis zu den staubigen Champs-Elysées.

Dann gehts im Galopp zur Hafenbucht von Rapperswil und den leicht aus der Reihe tanzenden, dekorativen Korbbäumen auf dem Pflegi-Areal in Zürich-Hottingen von Gigon/Guyer. Eine assoziative Reise, bei der man nicht ganz weiss, was mit einem passiert. Wie viel an präziser Erkenntnis steckt dahinter, wenn uns Furer seine Bilderpaare zwischen Atlas und Oberalppass vorführt und meint, dass die Eindämmungen der Dünenwanderung in der Sahara ihre alpine Entsprechung in Schweizer Lawinenschutz-Konstruktionen hat?

Doch da Bilder, nicht nur in der Architektur, einen hohen Ansteckungseffekt haben, lässt man sich von Furer gern infizieren. Hinter seinen Bilderreihen steht letztlich die versöhnliche Grundhaltung, dass alles miteinander verbunden ist. Auch wenn sich das Bauen und Wohnen in unserem Leben stets erneuert, bündeln sich im Entwerfen stets verschiedene Stränge, die aus der Vergangenheit kommen – ein mächtiger Strom an Bildern, Formen und Techniken; Furer nennt das in seinen Texten die «Rückverbundenheit».

Der Gegensatz zu Rio: Der Judenfriedhof in Worms (11. Jahrhundert) ist der grösste und älteste israelitische Friedhof in Europa.

> Uralte Bautypen, die sich während Jahrhunderten behaupten und sich in immer neuen Varianten etablieren.

Nehmen wir das Bündnerland mit Davos. Um 1920 träumte ganz Nordeuropa von Waldfriedhöfen, genauso wie es 1900 begonnen hatte, von Gartenstädten zu träumen. Speziell in Davos, wo die Tuberkulose-Patienten gesund werden sollten (und reihenweise starben), wollte man der Natur ganz nahe sein, auch am Erinnerungsort, dem Friedhof in der Landschaft. Um 1920 wurde der Waldfriedhof von Rudolf Gaberel eröffnet, zehn Jahre später kam ein jüdischer Teil hinzu, denn der aufstrebende Kurort wurde von vielen jüdischen Patienten besucht. Und die Angehörigen wollten ihre in den Sanatorien Verstorbenen rituell korrekt begraben können.

So universell das Bedürfnis nach Erinnerungsorten ist, so unterschiedlich sind die Formgebungen: windschiefe jüdische Grabsteine in Davos, die direkt aus dem Erdreich ragen; der labyrinthische, gigantische Grossstadtfriedhof von Rio de Janeiro, bei dem man sich fragt, wie man hier seine Grossmutter finden soll, oder die geschlossene Friedhofsmauer in Modena von Aldo Rossi. Furer: «Modena hat seine Friedhofsmauer wie Davos seinen Friedhofsgärtner.»

Lockerungsübung fürs Auge

René Furer ist ein Meister der skurrilen Bezüge, und es erstaunt nicht, dass er die heimeligen, bewohnbaren Gartenhöfe der Rehab Basel auf Le Corbusiers Villentyp oder – noch besser – auf Brunelleschi zurückführt. Wir sehen den Landsitz der Familie Savoye in Poissy bei Paris von 1929, mit dem Le Corbusier den Inbegriff der modernen Villa schuf: Vorrang der Waagrechten, die Betonung der erhöhten Beletage. Und anschliessend Filippo Brunelleschis Findelhaus, das er 1419 in Florenz entwarf, das erste Waisenhaus überhaupt. Innenhöfe der Renaissance – Innenhöfe des 21. Jahrhunderts: beides Orte der Geborgenheit in bedrohlichen Lebenslagen. Uralte Bautypen, die sich während Jahrhunderten behaupten und sich aktuell in neuen Varianten etablieren.

Innenhof, Atrium, Arena – auch die Allianz-Arena in München von Herzog & de Meuron ist im Grunde eine Spielart des Colosseos in Rom. Man sollte Furers Buch als lustvolles Bilderballett nehmen. Als Lockerungsübungen für Auge und Hirn, die den Blick auf Bauten und Landschaften schärfen.

Ina Hirschbiel Schmid (Hrsg.): Landschaften. Eine Architekturtheorie in Bildern von René Furer. Edition Hochparterre 2012. 320 S., ca. 48 Fr.

Leser fragen

Was ist von der Beschneidung zu halten (1. Teil)?

Was halten Sie von der Debatte über ein allfälliges Beschneidungsverbot?
A. B.

Liebe Frau B.
Um den berühmten Satz des verstorbenen Neil Armstrong zu variieren: Nur ein wenig Vorhaut für einen kleinen Mann, aber eine grosse Frage für die Menschheit. Nämlich, was Aufklärung heute bedeuten soll und kann (bzw. nicht). Bevor ich diesen Gedanken nun des Langen und Breiten ausführe, eine Bemerkung vorweg: Ich werde mich an dieser Stelle der Einfachheit halber vor allem auf die jüdische Tradition beziehen, und zwar, weil in ihr die Beschneidung ein unmittelbares biblisches Gebot darstellt. Anders als im Islam gibt es hier auch keinen zeitlichen Spielraum für den Vollzug dieses Ritus. Dennoch gelten die meisten meiner Bemerkungen mutatis mutandis auch für die muslimische Tradition.

Die Positionen, die in dieser Debatte vertreten werden, sehen etwa so aus: Den aufgeklärten Gegnern der Beschneidung achttägiger Knaben leuchtet es partout nicht ein, warum man einen realen körperlichen Eingriff an einer empfindlichen Stelle eines nicht entscheidungsfähigen Kindes ausführt, bloss, weil dies angeblich von Gott befohlen wurde. Die Beschneidung müsse deshalb Praktiken wie Schönheitsoperationen, Piercings oder Tätowierungen gleichgestellt werden. Wer unbedingt solche körperlichen Eingriffe an sich vollziehen lassen wolle, müsse urteilsfähig sein. Es existiere kein Elternrecht – auch nicht das der freien Religionsausübung –, das eine solche Körperverletzung legitimieren könne. Der Unterschied zwischen Knaben- und Mädchenbeschneidung sei kein prinzipieller, sondern lediglich in den unterschiedlich schlimmen Folgen begründet.

Die aufgeklärten Befürworter der Beschneidung verweisen auf die Tatsache, dass ein grosser Teil auch der nicht jüdischen und nicht muslimischen US-Amerikaner aus rein hygienischen Gründen beschnitten ist, dass die Beschneidung sogar von der WHO zur Aids-Prophylaxe empfohlen wird und dass die Frauen von beschnittenen Männern seltener an Gebärmutterhalskrebs erkranken. Somit sei die Beschneidung eigentlich eine in jeder Hinsicht saubere Sache. Nicht zuletzt auch deshalb, weil man sich mit dem Verzicht auf ihr Verbot auch nicht dem naheliegenden Verdacht aussetze, einem antijüdischen oder antimuslimischen Ressentiment zu erliegen. Worauf wiederum die Beschneidungsgegner (ganz zu Recht) einwenden, dass, wenn es lediglich um solche medizinische Motive wie etwa der Verhütung von Krankheiten gehe, es völlig ausreiche, die Beschneidung im Alter von zwölf Jahren zu vollziehen, wenn die betroffenen Knaben immerhin ein Wörtchen in der Angelegenheit mitreden könnten.

Und die religiösen Verfechter der Beschneidung? Sie sehen in dieser Debatte einfach nur alt aus. Wie und warum, das lesen Sie in der Fortsetzung nächsten Mittwoch.

Peter Schneider
Der Psychoanalytiker beantwortet jeden Mittwoch Fragen zur Philosophie des Alltags.

Senden Sie uns Ihre Fragen an
gesellschaft@tagesanzeiger.ch

Buchtipp

Modefotografie als Spiegel der Zeit: Bilder von Mario Testino

Er war nicht nur der offizielle Hochzeitsfotograf von Kate Moss, er ist einer der grössten Modefotografen der Welt. Und auch wer sich nicht für Kleider interessiert, hat schon Fotos von Mario Testino gesehen: diejenigen von Prinzessin Diana mit ihren kleinen Söhnen beispielsweise. Zur Ausstellung «Private View» im Shanghai Arts Museum (2. 11. bis 3. 12.) gibts auch den wunderbaren gleichnamigen Bildband. *(bwe)*

Mario Testino: Private View. Taschen, August 2012. 300 S., ca. 60 Fr.